



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert, E.: Italienische Streifzüge.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Italienische Streifzüge.

Von

E. Robert.

Borromeische Inseln, Juli.

Ein Dampfschiff, der Verbano, das den Dienst des Lago maggiore versteht, hat uns nach der Isola Bella übergesetzt. Der Name Verbano macht auf Gelehrsamkeit Anspruch; er erinnert an den Namen Verbanus, womit die Lateiner diesen See bezeichneten. Weshalb? Ja, das ist ein streitiger Punkt. Die lombardischen Gelehrten, welche Zeit genug haben, große Abhandlungen zu schreiben, haben klärlieh dargethan, daß man den Grund davon nicht wisse. Ich beuge mich in Demuth vor ihrem Wissen, und begnüge mich hinzuzufügen, daß der Lago maggiore seinen jetzigen Namen davon hat, daß er der größte unter allen Seen der Lombardei ist. Da er übrigens an mehreren Orten sich einengt und Wendungen macht, so kann man ihn nicht in seiner ganzen Ausdehnung überschauen. Das Bassin von Locarno, das zur italienischen Schweiz gehört, scheint einen besondern See zu bilden. Erst in der Gegend von Como entwickelt sich der alte Verbanus in seiner ganzen Schönheit. Hier sind die Ueberbleibsel zweier alten, auf dem Inselchen gebauten festen Burgen, welche im Mittelalter den Sitz der Macht der Grafen Borromeo waren. Obgleich nur noch einige Mauersstücke davon vorhanden sind, so legt der Stolz dieser Patrizierfamilie noch großen Werth darauf, so daß der letzte Graf nie darenin willigen wollte, diese kleinen Inseln der Prinzessin von Wallis zu vermieten, weil die erste Bedingung ihrer Bewohnbarkeit die Hinwegräumung die

fer alten, aus den Zeiten des Lehnswesens stammenden Steine gewesen wäre.

Der Graf Borromeo ist der Alleinherrscher dieses schönen Lago maggiore. Man kann nicht nach dem Namen einer Insel, einer Ruine oder eines Schlosses fragen, ohne daß ein Theil der Antwort heißt: Eigenthum des Grafen Borromeo. Aber die Isola Bella ist das einzige Lustschloß, das er bewohnt, und das ist leicht begreiflich. Mitten in einem schönen, anmuthig abgerundeten Golfe gelegen, bildet die Inselgruppe, von der sie einen Theil ausmacht, den lieblichsten Aufenthalt, den sich ein intelligenter Reichthum wünschen kann. Ein weitläufiger Umlreis hellen Wassers, ein prachtvoller Palast, fürstliche Gärten, am Ende des Golfs die Aussicht auf den schneebedeckten Simplon, den Himmel der Lombardei, was könnte selbst eines Dichters unersättliche Einbildungskraft mehr fordern? Eins allein überrascht mich, daß man nämlich erst um die Mitte des 17ten Jahrhunderts daran gedacht, diese wunderherrliche Gegend als Rahmen für das Lustschloß eines großen Herrn zu benutzen. Freilich hatte das Unternehmen seine Schwierigkeiten. Vier kleine Inseln, denen man einen Namen von größerer Bedeutung zu geben beliebt hat, Isola Bella, Isola Madre, Isola di San Giovanni, Isola dei Pescatori boten freilich Umfang genug für eine königliche Wohnung dar, aber da ihr Boden überall nur ein nackter Fels war, so konnte man sie zu diesem Zwecke erst nach ungeheurem Kostenaufwande brauchen. Nur ein Vizekönig von Neapel, wie es der Graf Borromeo war, der Urheber all dieser Herrlichkeit, konnte so etwas unternehmen. Er befaß, und in wenigen Jahren war sein Versailles aufgebaut, an das seine Abkömmlinge, wahrscheinlich aus einem Gefühle wohlverstandener Gastlichkeit, ohne daß sie sich etwas zu vergeben glaubten, die bescheidene Herberge angebaut haben, an der unser Dampfschiff uns so eben landet.

Die Geschlechter der hohen Adligen erlöschen nach und nach; ihre schönen Ueberlieferungen, prächtvollen Geschmacks und ein-sichtsvoller Herrlichkeit gehen verloren; die Zeit jener adligen Thorheiten, welche, wie durch einen Zauberstab, feenhaft Paläste und Armida-Gärten schufen, ist vorbei. Wenn es nicht noch hier und da in unfernen Jahrhunderten englische Lords und russische Prinzen gäbe, so würde der kleine bürgerliche Luxus der modernen Biertalsharone sich allein in seinem fleinlichen Aufwand breit machen. Sonst verbunkelte der Kost der Ar-muth zumweilen den Glanz edler Wappenschilde; heutzutage macht sie

das Geld schmierig. Der Geist unsrer Zeit gehört den positiven Dingen an. Die „Procente“ haben den ruinirenden Thorheiten der großen Vermögen ein rasches Ende gemacht. Wer heute Millionen in Stein und Marmor und Gärten verwandeln wollte, damit die Kunst nach Belieben sie mit ihren unnützen Phantasieen verziere, würde die titelgekrönte Philantropie zu lauten Aeußerungen ihres Abscheus aufreizen, und es könnte ihm fast gerathen, in Bann gethan zu werden. Seitdem man daher den Edelleuten ein Verbrechen aus jenen hohen Gewohnheiten der Pracht und Größe gemacht, in Folge deren sie sich mit Wunderwerken zu umgeben liebten, seitdem will auch die kleine Zahl von ihnen, welche der Hauch der Revolution nicht getroffen, keines Majestätsverbrechens gegen die Menschheit angeklagt sein; sie wagen nicht das zu thun, was sich alle Tage die Generalpächter erlauben; sie sind jetzt ordnungsliebend; sie sind gewerbtreibend und gemeinnützig geworden. Das Geschlecht der Montmorency erlischt, es ist wahr, aber zum Ersatz gedeiheten die Rohan-Kartoffeln und die Plancourt'schen Schminkebohnen. Wir wollen hier nicht uns über unvermeidliche Umwandlungen beklagen; aber es sei uns erlaubt, als Dichter jene Zeiten der fürstlichen Verschwendungen zu bedauern, welche stets zum Nutzen der Kunst hinauskiefen. Die Philosophen schrien laut auf; aber die Bäumeister, Maler und Bildhauer, ein ganzes Volk von armen Teufeln, die ganz naiv Meisterwerke schufen, um die Adligen in ihren Mußestunden zu ergötzen, fanden es nicht so fadelnswerth. Ich war stets gegen die Meinung der Dekonomisten, die ich übrigens sehr hochachte, der Ansicht; daß Ludwig XIV., der den Ruhm der französischen Waffen überallhin verbreitete, der Bossuet hörte, Molière beschützte, Racine eine Pension gab, am Ende, nach Allem auch das Recht hatte, sich Versailles zu geben. Man behauptet, daß die Künstler damals Sklaven der Fürsten und Könige waren, während sie heute frei sind. In der That eine unwürdige Sklaverei, die ihnen Schätze und Paläste zu Gebote stellte! Welch edle Freiheit, die sich vor dem auf der Straße gefundenen Kunden bemühtigt, und die, obgleich Zähne knirschend, vor dem vorübergehenden Journalisten ehrfurchtsvoll den Hut zieht!

Warum hat aber auch der so entzückende Ort, nach dem ich jetzt meine Schritte hinlenke, mir diese Betrachtungen eingefloßt, die im Grunde ernsthafter sind, als man vielleicht glauben mag? Es war wahrlich ein großer Herr, dieser Graf Boiromeo, Vicekönig von Neapel, Großmeister der Artillerie, Grand von Castilien, Mitglied des ge-

Heimen. Rath's Seiner Majestät des Königs von Spanien und beider Indien, durch dessen Willen eine weiße Villa und terrassenweise sich erhebende Gärten wie durch Zauberei aus dem Busen eines der schönsten Seen, die ein Dichter träumen kann, sich emporhoben. Aber wenn das jetzige Stammhaupt dieses berühmten lombardischen Hauses noch ein großer Herr wäre, müßte er dann nicht selbst, so oft er diesen Ort bewohnt, in welchem er so viele Erinnerungen des Reichthums und Ruhms wiederfindet, dieselben unangenehmen Eindrücke empfinden, die wir demüthige, vorübergehende Wanderer an seiner Statt verspürt haben? Aber vielleicht fühlt er sie im Grunde seines Herzens um so tiefer! Ein verschwundener Glanz, der solche Spuren hinterlassen, ist eine schwer zu tragende Last. Obgleich noch reich, besitzt doch die Familie Borromeo nur noch die Trümmer jenes ungeheuren Vermögens, das ihr erlaubt hat, die Gruft der Berühmtesten ihrer Ahnherrn mit Gold und Silber zu überkleiden. Die Kriege der Republik, die Abschaffung gewisser lehnsherrlichen Vorrechte, die Theilung der Erbschaften, und die Unglücksfälle der Zeiten — das Alles ist der Reihe nach über diese Familie ergangen. Es ist dies die Geschichte mehr als eines italienischen Fürsten, und der jetzige Graf spielt ohne Zweifel lieber eine Rolle in Mailand, als daß er sich hier auf unnütze Weise vollends zu Grunde richtet. Wie dem auch sei, verletzende Ungleichheiten haben mir den Anblick dieser bezaubernden Einsamkeit verdorben. Ich mag das Schauspiel einer unter der Herrschaft der Ziffern stehenden glänzenden Dürftigkeit nicht leiden. Ich mag nicht unsaubere Fischerhäuser an Terrassen sich lehnen sehen, aus deren überaus seltenen Blumen die balsamischsten Wohlgerüche aufsteigen. Um die italienische Unsauberkeit und Nachlässigkeit in ihrer ganzen Ausdehnung zu schildern, müßte ich Ausdrücke brauchen, die das Papier besudeln würden. Nun denke man sich einen solchen Gegensatz in einem Lustorte, dessen Raum durch das Wasser begrenzt ist, und dessen Hauptfehler eben darin besteht, daß er sich nicht hat ausdehnen können. Wenn ich Graf Borromeo wäre, ich würde alle diese Hütten bald weggeräumt haben, und vielleicht würde ich nicht einmal jene Herberge stehen lassen, von wo aus neugierige Unverschämte solche Beobachtungen zu machen berechtigt sind, wie ich sie eben hier mittheile. Vielleicht aber bewahrt er dieses unsaubere Fischerdorf nur, um einen Gegenstand der Herrschaft zu haben. Denn die Familie Borromeo, *la casa Borromea*, wie die Leute hier mit Pathos sagen, ist für das arme Volk, das in diesem Dorfe wohnt, ein lebendiges Königthum.

Sie schwören und denken nur bei diesem Namen; sie giebt ihnen Wohnung, Nahrung, Kleidung. Sie haben selbst Vorrechte, auf welche die Isola bei Pescatori einigermassen eifersüchtig ist. Wenn der Graf in sein Inselreich kömmt, so bilden die jungen Leute in ihrer Tracht als Ruderer, die Greise in ihren Röcken mit weiten Klappen, wie die Bauern von Creuze, die Frauen, die sich für gepuzt halten, wenn sie ihr schönes Haar colett geflochten haben, eine lebendige Hecke am Landungsplatz, und begleiten ihn mit ihrem Geschrei bis zum Ehrenhofe. Das ist doch ein tröstendes Schattenbild von Lehnsheerlichkeit, und darum vielleicht überseht man die Unannehmlichkeiten der Nachbarschaft. Unglücklicherweise aber bleibt der Contrast nicht hierbei stehen. Die Gärten sind vernachlässigt; man sieht offenbar, daß man die Kosten scheut, welche ihre vollständige Unterhaltung verursachen würde. Aber besonders peinlich war es uns, zu sehen, durch welchen Zustand des Verfallens gewisse Theile des Palastes entstellt sind. Einer der Erben des ersten Gründers wollte ihn vergrößern, und hatte einen ganzen neuen Flügel auf der Seite gebaut, wo man die Aussicht auf die Isola bei Pescatori hat. Dieser Flügel ist unvollendet geblieben; von allen Seiten bekömmt er schon Risse, und sein trostloses Aussehen sticht beschämend von den übrigen Theilen des Gebäudes ab. Sieht es etwas Traurigeres, als Sachen in Trümmer zerfallen zu sehen, ehe sie eigentlich existirt haben? Auf der Isola Madre ist dieser Verfall, wo möglich, noch weiter getrieben. Die Hälfte des alten Palastes ist durchsichtig geworden, und zerbröckelt sich vor Schimmel. Besser wäre es, ein für alle Mal die Sorge dieser Zerstörung den Maurern zu übertragen, als sie den zwar langsamern, aber ebenso unbarmherzigen Regengüssen des Winters zu überlassen. Ich wäre trostlos, wenn die Villa auf Isola Madre so unter der Nässe schmölze; denn ihr Inneres ist ein kostbares Ueberbleibsel der Wohnungen des 17ten Jahrhunderts. Den Staub und eine gewisse Tinte des Alterthums, wodurch sie aber nur noch ehrwürdiger wird, adgerechnet, sollte man meinen, es sei eine Wohnung, wie sie Voltaire schildert, die ihre edlen Bewohner erst gestern verlassen haben. Meine Einbildungskraft brauchte sich nicht sehr anzustrengen, um auf den weiten Lehnstühlen von vergoldetem Leder der ganzen medisirenden Versammlung Gelmeneus ihren Platz anzuweisen, und unter dem Licht der großen Lustres mit Crystal-Spiegeln die parfümirten Perücken der Stutzer sich bewegen zu sehen, welche eine helle Lache aufschlugen über die wunderlichen Mienen des Mannes mit den grünen Bändern.

Wenn mir die Wahl zwischen den Gärten auf den beiden Inseln frei stände, so würde ich den von Isola Madre vorziehen. Obgleich der andre den Vorzug einer mit Schatten bedeckten Terrasse hat; auf der ich Stunden lang geträumt habe, nicht als Wiederbauer hohler Ideen, sondern als ein Mensch, der froh ist, nicht mehr zu denken und sich nur leben zu lassen, so ist dieser Garten doch im Allgemeinen kalt, wie die gerade Linie, wenn sie auf einen kleinen Raum beschränkt ist. Der französische Styl ist zu impontrend, um sich zu den mageren Verhältnissen einer so kleinen Insel einzuengen. Vergebens hat der Künstler, der die Zeichnung dazu entworfen, um diesen Hauptfehler zu verdecken, pyramidenförmig Luststück über Luststück gehäuft; die Zugänge fehlen; man muß zu oft und zu unvorbereitet sich rechtwinklich umdrehen; der Spaziergänger stößt sich an all den Mauerecken, die seinem Gange im Wege stehen. Schöne Statuen allein könnten mit dem Luxus von Maurerarbeit verschönen, den der Baumeister aus Mangel an Raum hat entfalten müssen. Unglückseligerweise aber, — denn man muß Alles sagen — bilden die Statuen nicht den glänzendsten Schmuck dieser reizenden Einsiedelei. Von rauhem und porösem Stein ausgehauen, und vor Allem bestimmt, in der Ferne Effect zu machen, sind sie mit der Länge der Zeit schwarz geworden, und lassen in Bezug auf die Kunst viel zu wünschen übrig. Es ist die Manier des 18ten Jahrhunderts mit einem Neß der Nüchternheit des 17ten. Trotz der Kraft seiner Vegetation, von welcher seine prächtigen Lorbeerbäume, die weithin ihre Schatten werfen, seine Orangen- und Citronen-Bäume in bloßer Erde, seine tausend Abarten üppiger Pflanzen, seine an Mannigfaltigkeit den Rosen unserer Gärten gleichen Camelias, und seine schönen Hortensiasträucher in allen Farben, Zeugniß ablegen, ist der Garten der Isola Bella nur gemacht, um von fern gesehen zu werden. Der Le Notre dieser Villa begriff, als Mann von Geschmack und Geist, daß die einzige Art, einen so beschränkten Raum zu benutzen, die sei, eine reizende Perspective daraus zu machen; dieser Gedanke ist aus seinem ganzen Plan ersichtlich, und es ist ihm nach Wunsch gelungen. Nichts vermag die Wirkung wiederzugeben, welche diese mitten im See gelegene Terrassentreppe hervorbringt; diese Erinnerung an die hängenden Gärten Babylons, die durch die Rückspiegelung des Wassers, das sie mit seinem klaren Gürtel umgiebt, verdoppelt werden.

Der Garten der Isola Madre dagegen ist im englischen Style. Diese kleinen, sich um sich selbst herumdrehenden Wege, welche den

Spaziergänger in demselben Raume aufhalten, ohne daß er es bemerkt, passen besser für die geringe Ausdehnung dieser kleinen Insel. Ich sehe, daß mir der Genuß eines solchen Gartens in der Mitte eines an schönen Gesichtspunkten so reichen See's sehr zusagen würde, und daß sich hier meine Gedanken freier entwickeln würden, als in einer Umgebung von so strenger Pracht, als Isola Bella bietet. Sodann habe ich stets die Treppen geliebt, die mit unmerklicher Neigung sich in's Wasser senken, und die der Isola Madre tauchen sich so sanft in einen unergründlichen Spiegel, daß man, wie Ophelia, die ihre Ballade singend versinkt, sich möchte gehen lassen, um sie in's Unendliche hinabzusteigen und zu sehen, ob sie nicht zu einer jener Crystallhöhlen führen, in denen uns die Poesie sonst weiße, erschreckte Najaden zeigte. Dieser Garten besitzt nicht eine einzige Pflanze, die nicht ausländisch oder selten ist, und alle unsre europäischen Bäume werden darin gering geschätzt. Daher ist auch die Insel stets von demselben grünen Dom überpöht, und der Winter vermag nicht ihr die kostbare Krone vom Haupte zu nehmen.

Ich meines Theils, der ich die Ausschließungen nicht liebe, habe bei all meiner Bewunderung für diese prachtvollen Bäume, für die, wie man fast sagen möchte, Gott eine besondere Sonne geschaffen, mich nicht enthalten können, einen sehnsuchtsvollen Seufzer auch dem allermüthigsten unsrer nordischen Gesträuche zuzusenden, wenn es nur im Herbst gelb wird, und wäre es auch nur ein Johannisbeerstrauch von der Höhe eines Fußes gewesen. Die Bäume der Isola Madre führen mich zu dem Lorbeerbaum der Isola Bella zurück, auf den Napoleon das Wort „Battaglia“ eingegraben haben soll, als er nach Erfechung, ich weiß nicht welchen Sieges, auf diese Inseln kam. Die Gärtner des Palastes versichern, daß sie auf keinem der ihrer Sorgfalt anvertrauten Bäume je etwas Aehnliches gesehen haben; wenn sich so etwas ereignet hätte, so würden sie gewiß sorgfältig ein so kostbares Andenken bewahrt haben. Ich selbst glaube auch kaum, daß Napoleon, dessen Ungebulb bekannt ist, sich so viel Zeit genommen haben würde, als diese mechanische Handlung, neun Buchstaben auf eine der härtesten Baumrinden einzugraben, erforderte. Aber will nicht die Legende aller Orte ihr Recht an diesen wunderbarsten aller Eroberer haben? Dieser Lorbeerbaum in freier Erde, unter seinem Obdache der Weltenbesteger, das Wort „Battaglia“ von seiner mächtigen Hand darin eingegraben, das ist wahre Poesie, wenn es auch nicht Wirklichkeit ist. Man lasse die Legende nur machen,

wenn noch zwanzig Jahre hierüber werden vergangen sein, so wird man sie wohl müssen Recht behalten lassen. Die Zimmer des Palastes sind des stolzen Edelmannes würdig, der sie verzieren ließ, um seine Grandezza darin zu logiren. Das Vestibule ist mit Medaillons geschmückt, welche eine Reihenfolge von Portraits bilden, nach denen man die Bedeutung dieser alten Familie beurtheilen kann. Die Borromeer sind stolz, einen Papst und einen Heiligen aufweisen zu können. Ihre Devise, die man mit Verschwendung auf den Mauern des Palastes, auf den Möbeln, auf den Fußböden, auf den Gittern des Gartens, ja sogar auf den Blumentöpfen aus rother Erde eingegraben findet, ist von einer hochmüthigen Einfachheit: *Humilitas* (Demuth). Man bemerke wohl, daß sich über diesem Worte stets eine Grafenkrone befindet. Der heilige Karl selbst, unbestreitbar der heiligste Heilige, der seit einigen Jahrhunderten heilig gesprochen worden, hat in allen durch seine Frömmigkeit erbauten Denkmalen jene übermüthige Demuth Derer bekundet, die nie ihre Geburt zu vergessen vermögen. Der Palast, der besser erhalten ist, als die Gärten, hat seine ganze fürstliche Physiognomie bewahrt. Außer einigen Möbeln in Acajou, die wenigstens aus der Zeit des Directoriums stammen, ist an der Ausmöblirung Nichts zu tädeln, sondern sie hat durchaus jenen Anstrich hochmüthiger Größe, deren Stempel heutzutage verloren gegangen zu sein scheint. Indem ich diese weiten und lustigen Säle sah, die ganz einfach ihrer Epoche angehören, ohne damit zu prunken, habe ich lächelnd an die erbärmlichen Nachahmungen dieses Styles in unsren Wohnungen gedacht, welche die Mode jetzt auf den Thron erhoben, und wahrscheinlich ebenso bald wieder stürzen wird, und die lächerlich sind, weil sie, in Zimmern von kaum zehn Fuß Höhe engherzig eingeschlossen, aller Welt mit vollen Backen zuzurufen scheinen: Seht, wie gut ich *à la Louis quatorze* möblirt bin.